Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 562. **Montag** den 4. November 1901. **95. Jahrgang.**

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau,

ein Vorkämpfer für Deutschlands Größe und Macht.

Von Richard Hoenicke.

Nachdruck verboten.

II.

Leopold als Fürst und Familienvater. Das Ende seiner Heldenbahn.

Ein neuer Lebensabschnitt eröffnete sich für Leopold mit dem Abschluß seiner italienischen Feldzüge. Der bewährte Truppenführer und Soldat sah sich an den Hof versetzt, mit in das Getriebe höfischer Intriguen verflochten. Aber auch hier genügte er mit großem Geschick den Anforderungen der Gegenwart, und versicherte sich zugleich daneben auch der Zukunft. Am 28. November 1708 schied Leopold's Mutter Henriette Catharina aus diesem Leben. Der Sohn war in den letzten Tagen ihrer Krankheit nicht von ihrem Lager gewichen. So arm an Lorbeeren, so reich an Ehren und Auszeichnungen hatten sich die letzten drei Jahre für Leopold erwiesen. Nach dem Ende des Jahres 1710 war er eine der einflußreichsten Personen am preußischen Hofe. Bei der Taufe des ersten Sohnes Friedrichs I., des nachherigen Königs Friedrich des Großen, wurde ihm die Vertretung der auswärtigen hohen Pathen übertragen. Bei dem Besuch Peter's des Großen, des Zaren von Rußland, machte er diesem die Honneurs. Am 2. December erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall und Geheimen Kriegsrath, und wenig später wurde ihm als eine besondere Auszeichnung vom Kaiser Karl VI. der Titel Durchlaucht verliehen, welcher bis dahin mit seiner Fürstenwürde nicht verbunden war. Wenige Jahre später war es Leopold wieder vergönnt, den Degen zu ziehen. Der nordische Krieg (1700—1721) tobte noch fort. Karl XII., der Schwedenkönig, kehrte, nach seiner Niederlage bei Pultawa (1709) durch die Russen, von seinem abenteuerlichen Aufenthalte in der Türkei endlich in seine Staaten zurück. Stralsund bot Karl geeignete Handhabe, seinen Feinden Widerstand zu leisten. Preußen, Sachsen, Hannover, Dänemark und Rußland waren gegen Schweden verbündet. Den Oberbefehl über die preußisch-sächsische Armee hatte sich Friedrich Wilhelm I. selbst vorbehalten, die thatsächliche Leitung der gesammten Kriegsoperationsarmee fand sich jedoch an Leopold übertragen. Zum ersten Male sollte sich dieser somit in der Führung einer für jene Zeit sehr beträchtlichen Heeresmacht und gegenüber einem Heerführer wie Karl XII. erproben. Das bis dahin unüberwindliche Stralsund wurde von Leopold genommen, während Karl XII. sich nur durch eilige Flucht retten konnte (1714). Ganz Pommern ging den Schweden verloren. Mit dem Ausgange dieses Krieges sollte Leopold sich zum Höhepuncte seines Ruhmes aufschwingen. Volle dreißig Jahre sollte ihm von hier ab ein erneuter Verfolg seiner Ruhmesbahn verschlossen bleiben. Bis zu seinem letzten Lebensjahre ist Leopold von Anhalt-Dessau der klare Denker und Beurtheiler für alle Zweige des Kriegswesens, der faktische Begründer der preußischen Armee-Organisation, mit dem wir es zu thun haben.

In dem Ränkegewirr am preußischen Hofe durch Frau von Blaspiel und die Klément'schen Vorspiegelungen, in dem angeblichen Complot gegen Friedrich Wilhelm I. fiegte Leopold's Unschuld und ehrliche Aussprache mit dem Könige, dem er als preußischer Officier sein Leben zur Verfügung stellte, sofort über jeden weiteren Verdacht desselben in Bezug auf seine Person.

In seinem Familienleben war Leopold der glücklichste Mensch. Daß er die Anne-Liese zu seinem Fürstenstuhl hinaufgehoben, hatte ihm die Herzen zugelenkt, und auch die Nachwelt wird es nicht vergessen. Stolz konnte er als Vater sein auf seine Kinder; sein Lebensabend wurde nicht nur durch den eigenen ruhmvollen Abschluß seiner Feldherrnbahn, sondern zugleich durch das glänzende Hervorteten seiner Söhne verschönt. Seine Dessauer Unterthanen liebten ihn als rechten Vater des Landes — denn Leopold sah überall hin und sorgte für weise Einrichtungen, vor Allem in gesetzlicher Hinsicht. Von dem alten „Schnurrbart" erzählten sich Bürger und Soldaten viel und gern. Wer kennt nicht die Vorgänge in Halle, wo der Fürst seine Werber auf die Suche nach Studenten schickte?! Und wem im Volke ist es nicht bekannt, daß Leopold bei all' seiner Derbheit doch ein christlichfrommer Charakter war?! Er soll alle Chorale nach der Melodie seines Leibmarsches gesungen haben, und sein Wort: „Ein Soldat ohne Gottesfurcht ist ein rechter Matz!" ist so recht bezeichnend für seine Denkungsart.

Unter Friedrich dem Großen war es Leopold beschieden, seine Heldenbahn zu beschließen. Unermüdlich hatte Leopold für Verbesserungen im preußischen Heerwesen gearbeitet und war Friedrich Wilhelm I. ein treuer und verständnißvoller Berather und Mithelfer in seinen Bestrebungen gewesen. Friedrich der Große hatte Leopold im zweiten schlesischen Kriege (1744—1745) den Oberbefehl über die Armee in Schlesien übertragen, ihm aber nicht die Freiheit im Handeln gegeben, welche der Fürst verdiente. Das verdroß den alten Haudegen. — Während der Wintercampagne in dieser Zeit traf ihn am 9. Februar 1745 die Schreckensstunde von dem Ableben seiner heißgeliebten Anne-Liese. Der Sonnenglanz war mit dem Verlust seiner treuen Lebensgefährtin aus dem Leben des jetzt sich vereinsamt fühlenden alten Helden gewichen. In seinem maßlosen Schmerze verweigerte er tagewochenlang Speise und Trank, hielt sich von aller Welt abgeschlossen und irrte Nachts ruhelos umher. Ja, die Pflicht des Dienstes, welche sein Leben lang ihre Allgewalt auf ihn ausgeübt hatte, schien versagen zu wollen. Ende März 1745 kehrte er, wie an Leib und Seele gebrochen, nach Dessau heim. — Die Siegesschlachten von Hohenfriedberg und Soor, der stolze Aufschwung des Preußenaars gingen fast spurlos an Leopold vorüber. Jedoch Friedrich II. suchte ihn bald wieder für eine neue Befehlsführung. Hatten nämlich selber die Sachsen im nordischen Kriege oft Schulter an Schulter mit den preußischen Bataillonen, vor Allem in dem Belagerungskriege vor Stralsund, gegen Karl XII. gefochten und sich tapfer geschlagen, so waren sie jetzt, wo Preußen „den Dank vom Hause Oesterreich" für seine früheren Dienste heimgezahlt erhalten sollte, durch eine intriguenhafte Cabinetspolitik ins österreichische Lager gezogen worden. Auch waren die übrigen deutschen Staaten auf die junge, aufstrebende Preußenmacht etwas neidisch, darunter vor Allem Hannover. Ja, es war selbst am Hofe Friedrich Wilhelm's I., dessen Gemahlin Sophie Dorothea die Tochter des Königs Georg I. von Hannover war, eine anti-preußische Partei. Auch „der alte Dessauer" zürnte gegen Hannover, welches das schon seit Bernhard von Askanien dem Hause Anhalt gehörige Sachsen-Lauenburg ihm vorenthielt. Die Stellungnahme Oesterreichs und Sachsens gegen Preußen und wurde immer bedrohlicher. Es mußte „bataillirt" werden! Die Sachsen hatten vor Leopold Leipzig und Torgau preisgegeben und zogen sich auf Dresden zurück. Nach ihrer Vereinigung mit den Oesterreichern war von der sächsischen Armee bei Kesselsdorf eine fast uneinnehmbare Stellung bezogen worden. In kürzester Zeit kannte Karl von Lothringen mit der österreichischen Hauptmacht zu den Sachsen stoßen. Jetzt hielt es Leopold für angebracht, eine Schlacht zu liefern. Bei 12 Grad Kälte und fußtiefem Schnee bivouakirte seine Armee in der Nacht vom 14. zum 15. December der Kesselsdorfer Stellung gegenüber. Diese war fast unangreifbar. In drei Etagen thürmten sich an dem Abhang der Höhe, an und auf welcher im Centrum der Sachsen das Dorf Kesselsdorf lag, die feindlichen Batterien übereinander. Der Zschonengrund mit seinen von Eis starrenden Felsmünden lag wie ein unüberschreitbarer Festungsgraben dem feindlichen rechten Flügel vor. Leopold aber wollte und mußte „bataillisen". Am 15. December 1745, bald nach 1 Uhr Mittags, stand die preußische Armee zur Schlacht gerichtet, und Sieg oder Niederlage lagen an dem kurzen Wintertage somit für dieselbe in den wenigen, noch bis zum Einbruch der Dunkelheit verbleibenden Stunden eingeschlossen. Vor der Schlacht erhob Leopold, auf seinem Schlachtroß, vor seinem Regiment Anhalt-Dessau haltend, Hände und Augen zum Himmel im Gebet. Dasselbe ist im deutschen Volke zu bekannt, als daß es hier wiedergegeben zu werden brauche. Der Sieg fiel den Preußen zu; Leopold war es gegeben in seinem fünfzigsten Dienstjahre noch bestimmt, durch den Tag von Kesselsdorf sich selber zu übertreffen. Sein Sohn, der unerklärte Moritz, hatte, wie er versprochen, den Zschonengrund gestürmt. Auch sein Ruhmesstern wird nie erlöschen. In der Schlacht bei Torgau starb er den Heldentod; in der Schloßkirche St. Mariä zu Dessau, neben seinem Vater, schläft er den ewigen Schlaf.

Um „den alten Dessauer", den alten Helden, war es einsam geworden; im stillen Dessau weilte er bei seinen beiden jüngsten Töchtern. Mehr und mehr sehnte sich sein Geist ernster Einschau und dem Wunsche nach der Wiedervereinigung mit seiner Anne-Liese zugewendet. Am 7. April 1747 wurde er beim Erheben von der Tafel von einem Schlagfluß getroffen. Während der nächsten beiden Tage kehrte ihm nur vorübergehend das Bewußtsein wieder. Nach kurzem Todeskampfe und unter dem Tosen eines Gewitters, wie nach einer handschriftlichen Bemerkung Friedrich's II. zu schließen, hörte gegen 6 Uhr Abends des 9. April sein Heldenherz auf zu schlagen. Auch hierin glücklich, war er sanft und schmerzlos in das bessere Jenseits hinübergeschlummert. Sein Leichenbegängniß erfolgte zu Dessau am 25. Juli 1747 mit all' den einem Feldmarschall zustehenden kriegerischen Ehren. Unter dem Donner der Kanonen und dem Flintengruß seines aus Halle herbeibeorderten Regimentes wurde seine sterbliche Hülle in die Gruft der altehrwürdigen Hofkirche zu St. Mariä zu seiner Anne-Liese hinabgesenkt. — Nichts in dem weiten Raume der Kirche erinnert an die gewaltigen Gestalten des Hauses Anhalt, welche von Johann Georg II., dem Vater Leopold's, ab durch drei Generationen den Namen Anhalt-Dessau zu einem der gefeiertsten ihrer Zeit erhoben und so viel zu dem Aufstreben der Weltmacht beigetragen haben, welche aus dem kleinen Brandenburg hervorgewachsen, jetzt die Macht und Riesenkraft von Gesammt-Deutschland in sich vereinigt hält. Somit können wir mit geschichtlichem Rechte sagen, daß die Askanier, da sie auch Brandenburg erobert und gefestigt haben, in doppelter Hinsicht „Vorkämpfer" für Deutschlands Einigkeit und Macht gewesen sind. Dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau hat die dankbare Nachwelt in Berlin und Dessau Denkmäler gesetzt: das beste Denkmal für ihn steht im Herzen des deutschen Volkes. Leopold von Dessau aber hat die Waffe geschärft und gefühlt, welche 1870/71 im blutigen Wettergange mit Frankreich Deutschland am meisten mit schaffen half. Ihm, dem Altmeister im preußischen Waffenwerk, verdankt unsere deutsche Infanterie das, was sie 1870/71 auf den Schlachtfeldern an Taktik und Feuer-Disziplin als Hauptwaffe und Sturmcolonne geleistet. Somit gebührt All-Deutschlands Dank für immer auch Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, einem „Vorkämpfer" für Deutschlands Größe und Macht.

Colonial-Nachrichten.

Die Thätigkeit des Gouvernements in Samoa.

Nachdruck verboten.

W. K. Apia, 30. September.

In einer der letzten Sitzungen des Gouvernementsrathes gelangte die schädliche Wirkung des Creditgebens an Eingeborene zur Besprechung. Es wurde einhellig anerkannt, daß es ein sehr ungesunder Zustand sei, wenn, wie häufig der Fall ist, ganze Dorfschaften ihre Cocospalmen-Ernte auf Jahre hinaus im Voraus verpfändet haben, für von weißen Händlern bezogene Waaren und Nahrungsmittel, die sie längst schon verbraucht haben. Eine Commission soll nun untersuchen, wie dem in Zukunft vorzubeugen sei und wie weit zurück und in welchem Umfange solche Schulden anzuerkennen sind. Mataafa bekommt als Alii siti von der Regierung ein monatliches Gehalt von 240 ℳ. Auch die anderen bedeutendsten Häuptlinge, 15 an der Zahl, wünschten von unbesoldeten zu besoldeten Regierungsbeamten zu avanciren. Der Gouverneur hatte sie bisher hingehalten, sie müßten ihre Stellungen als Ehrenämter betrachten, so hielten es in Deutschland sogar die Reichstagsabgeordneten. Das wollte den praktischen Samoanern jedoch nicht besonders

Feuilleton.

Aus Böcklin's Geisteswerkstatt.

Von Theodor Lamprecht.

Nachdruck verboten.

Es herrscht wohl heute allgemeines Einverständniß darüber, daß Böcklin und Menzel als die großen, alles Andere überragenden Gestalten der deutschen Kunst der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die repräsentativen deutschen Künstler dieser Epoche anzusehen sind. Menzel: der Niederschlag und künstlerische Vertreter des beobachtenden, sammelnden, naturwissenschaftlichen, exacten 19. Jahrhunderts; Böcklin: der Ausdruck unserer Sehnsucht nach Schönheit, unserer inneren Unbefriedigung, unseres Strebens nach neuen Formen des Lebens und unserer Zuversicht, solche zu finden. Bei dieser Stellung der beiden Künstler ist es verständlich, daß uns die Persönlichkeit Menzel's ebenso durchsichtig, wie die Böcklin's geheimnißvoll ist. Als ein räthselhaftes Phänomen tritt dieser Mann, nach allen Seiten unabhängig, in seinem Werden unermüdlich, in seinem Wirken selbstherrlich, in den Kreis der modernen Kunst; und erst die letzten Jahre haben uns anläßlich seines 70. Geburtstages und dann seines Ablebens durch Sammelausstellungen seiner Werke und durch persönliche Mittheilungen über ihn einige Blicke in sein geistiges Werden und Leben thun lassen. Jetzt aber erführt unser Wissen über Böcklin mit einem Schlage eine ungemeine Bereicherung. Gustav Flörke, ein aus Mecklenburg stammender Kunsthistoriker, der nahezu ein Jahrzehnt (1881 bis 1889) mit Böcklin in enger persönlicher Fühlung stand, hat während dieser Zeit den von ihm hochverehrten Künstler auf das Eindringendste studirt, hat wichtige Ansichten, die er von ihm hörte, aufgezeichnet, seine Arbeitsweise beobachtet, kurz eine große Fülle von Material gesammelt, die den Zweck hatte, einer Darstellung der künstlerischen Persönlichkeit Böcklin's „nach ihren wesentlichen, also treibenden und unterscheidenden Factoren" als Grundlage zu dienen. Diese Monographie ist nicht vollendet worden. Es hat nun aber der Sohn Flörke's das gesammelte Material in einem vornehmen Bande herausgegeben, der unter dem Titel „Zehn Jahre mit Böcklin" soeben bei der Bruckmann'schen Verlagsanstalt in München erschienen ist. Und dieses Buch wird fortan als ein Grundstein des Böcklin-Studiums zu gelten haben. Denn Flörke ist ein ganz anderer Mann, als jener Maler Schick, der uns gleichfalls wichtiges Material über Böcklin überliefert hat. Schick war ein Schüler, der gläubig zu dem Meister aufblickte, übrigens ein feiner Pedant, der mit der größten Peinlichkeit die verba magistri sammelte. Flörke hingegen ist ein durchaus unabhängiger, geistvoller, scharf eindringender Kopf, der bis in den Kern der Persönlichkeit Böcklin's vordringt, kein trockener Materialiensammler, sondern ein selbstständiger Kunst- und Seelenforscher, der, wenn er Aussprüche Böcklin's mittheilt, sie auch sofort auf ihren Werth für die Erkenntniß seines Wesens prüft. Dadurch gewinnt dies Buch vom Fragmentarischen sein eigenthümliches Leben. Noch nie haben wir Böcklin so nahe gesehen, noch nie so tiefe Blicke in seine Geisteswerkstatt thun dürfen. Die volle Verarbeitung des hier gebotenen Materials wird lange dauern, aber ein paar der wichtigsten Züge und ihre Bedeutung für eine vertiefte Kenntniß Böcklin's lassen sich doch bereits jetzt feststellen.

Vor Allem erkennen wir auch hieraus, daß Böcklin, wie jeder große Künstler, ein durch und durch gesunder Mensch und ein Willensmensch war. Wie sehr, das bezeugt ein Ausspruch von ihm: „Und mag ein Ding auch noch so ungeschickt und verzeichnet sein, egal, ich will in jedem Striche den Willen sehen, das ist Alles, Torrecht nichts." Diese Willensenergie und Gesundheit des Mannes prägen die Auffassung, die uns Flörke von ihm überliefert hat, selbst aus. Da ist Alles knorrig, kernig, saftig; keine Verwitzelung und Verschnitzelung; etwas Urmenschliches liegt in seiner wuchtig dreinhauenden Art — wir denken an die mit Baumstämmen zuschlagenden Arioso'schen Waldmenschen, die er auf einem seiner letzten Bilder dargestellt hat. Hiermit aber mischt sich zugleich in eigenthümlichster Weise der echt schweizerische Zug eines scharfen und nüchternen Verstandes. Alles Unklare, Phrasenhafte, Sentimentale ist ihm in der Seele zuwider; seine ganze geistige Entwickelung läßt sich in einem gewissen Sinne als eine fortgesetzte Bändigung seiner Phantasie durch seinen Verstand bezeichnen. Eine künftige Darstellung seines Lebenswerkes wird bei der Betrachtung seiner Arbeiten unbedingt diesen Faden verfolgen müssen und daran die Schichten seiner Entwickelung erkennen können.

Die Gesundheit seines Geistes findet zum guten Theil in seiner fortwährenden Erneuerung ihre Erklärung. Sein Geist wurde gleichsam durch einen Strom immer frischer Eindrücke fortgesetzt gereinigt. Böcklin war ein gewaltiger Beobachter, er darf als solcher Männern wie Lionardo und Rembrandt an die Seite gestellt werden. „Ueberall bohrt er sich hinein, geht er dem Wesen nach." Sein Gedächtniß speichert die Beobachtungen gleichsam auf. Da war eine Fülle von kleinsten und feinsten Reizen neben den allermächtigsten Eindrücken aufbewahrt, und wenn dann die Stunde und die Gelegenheit kam, da brachen diese Erinnerungen hervor und schmückten seine Bilder mit hundert kleinen Schönheiten, wie Juwelen eine schöne Frau schmücken. Er selbst gestand einmal: „Wenn ich das Wasser male, dann kommt mir allerlei, so Spielereien, von denen ich nicht mehr weiß, wann ich sie gesehen habe, die mir aber geblieben sind." Dieser Mann setzte sich nicht, wie viele Moderne, vor die Natur hin und sagte: jetzt will ich die und die Landschaft malen, sondern er lebte nur, er gab sich den Dingen nur hin, ließ Natur und Leben durch weitgeöffnete Thore in seinen Geist einströmen, und dann tauchte in einem gegebenen Augenblicke „irgend ein Naturmoment, welches irgend einmal, vielleicht in der Jugend, auf die empfängliche Seele des Künstlers Eindruck gemacht hatte, vor seinem geistigen Auge anschaulich auf", und dann stand er allerdings der Natur nicht als Sclave, sondern als Herr gegenüber. Aber es war nicht allein die Natur, aus der er sich in dieser Weise bereicherte, die ganze sichtbare Welt reclamirte er für sich: „Wer nicht aus Allem lernen kann, der lernt nichts." Daher schreibt sich das, wenn ich so sagen darf, Königliche in seinen Bildern. Man hat das Gefühl, vor einem Manne zu stehen, der die ganze Welt als sein Eigen betrachtet und sie stolz als Fürst durchschreitet, während wir bei so vielen neuern und neuesten Künstlern die Empfindung haben, als ob sie sich jämmerlich winden und abarbeiten, um nur ein kleines Stück Natur oder Leben, auf das sie sich freiwillig beschränken, kennen zu lernen. Der Hintergrund fehlt ihnen.

Dieser Hintergrund aber war nichts Anderes, als höchste Geistesbildung überhaupt. „Ich verlange vom Künstler, daß er einer der im besten Sinne Gebildetsten seiner Zeit sei." Das war er selbst. Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, dieser Mann habe nur über Meerweiber, Centauren und italienische Villen Bescheid gewußt. Wüßten wir auch nicht, daß er dem Problem der Flugmaschine nachsann, daß er, wie Flörke mittheilt, für Maschinenausstellungen Interesse hatte, so würden wir doch aus seinem Werke erkennen müssen, daß ein Mann, der die ganze sichtbare Welt mit solcher Schärfe beobachtete, überhaupt mit dem Leben unserer Zeit, dem inneren wie dem äußeren, auf das Genauste vertraut sein mußte. Die ungeheure Bildung, die sich in Böcklin's Werken ausspreche, unterscheidet ihn auf das Schärfste von den gegenwärtig herrschenden Richtungen unserer Kunst, die sich mögen nennen und rühmen, aber thatsächlich mit unserem Leben nicht in Fühlung stehen. Böcklin selbst empfand die Unbildung der Künstler. In seiner derben Weise sagte er einmal von einem Restaurant, es sei da sehr nett und anständig gewesen: „es waren keine Maler und Bildhauer da." Ebenso erklärt sich seine Vorliebe für den Umgang mit gebildeten Nichtkünstlern. Ihn widerte das Ateliergeschwätz an; was er allein anerkannte, das war schärfstes, mit Anschauung gesättigtes, auf reichster Geistesbildung begründetes Denken.

Diese Verstandesschärfe kommt nun in seinen Werken auf das Entschiedenste zum Ausdruck. Ja, in den Werken dieses „Phantasten"! Seine Entwickelung ist die gewesen, daß er mit der höchsten Consequenz immer schärfer bei jedem Bilde allein ein Ding, dieses aber mit rastloser Klarheit, mit vollständiger Deutlichkeit auszudrücken strebte. Flörke stellt ihn geradezu als eine Art Rechenkünstler vor seinen Bildern dar: er mögt bis auf Decimalstellen ab, er giebt unbedenklich die schönsten Dinge preis, um nur die Hauptsache zur Geltung zu bringen. Nehmen wir eine typische moderne Landschaft. Da sehen wir Sonnenschein, Blume, Wiesen, Kühe, Blumen, Alles, so gut es der Künstler konnte, dargestellt —, und über diesem Vielen sehen wir gar nichts. Böcklin hingegen behandelte, was nicht zum Ausdrucke der Hauptsache diente, absolut als nebensächlich; es kam ihm gar nicht darauf an, einen Menschen auf seinem Bildern eines Ohres zu berauben, wenn das im Bilde nicht nöthig oder gar hinderlich war. In den Schack-Bildern war er von überschäumender Phantasie, 1887 nur noch „giudizio", dort war er frisch und reich, hier groß, monumental. Er reißt sich in dieser Art, ganz bewußt zu arbeiten, seine Bilder auf das Strengste zu durchdenken, sie zu einem logischen Exempel zu machen, wiederum den größten Künstlern der Vergangenheit, einem Lionardo, Michelangelo, Dürer an. Er vertrat mit voller Klarheit die bewußte Kunst gegenüber dem „rechenschaftslosen Geschmack". Wir müssen uns darüber klar sein, daß das in gewissem Sinne ein Todesurtheil für das Verfahren der Modernen ist. Gewiß in Böcklin's Sinne bemerkt Flörke mit bitterer Ironie über die Modernsten: „Jetzt soll das bewußte (empfundene, besonnene) Kunstwerk aufhören (als ob das ginge) und einem mit scheinbarem Unbewußtsein kokettirenden Platz machen." Und: „Heute sind die selig, die da geistig arm sind".

Man hat Böcklin bis zum Ueberdrusse gewisse Fehler und Verzeichnungen in seinen Werken zum Vorwurfe gemacht. Diese Fehler sind aber von ihm zum großen Theile mit klarem Bewußtsein begangen oder zugelassen worden. Denn es kam ihm nicht darauf an, in jedem einzelnen Falle zu zeigen, daß er ein Bein oder einen Baum richtig zeichnen oder die Perspective correct darstellen könne, sondern es kam ihm allein darauf an, daß Alles, was im Bilde gegeben wurde, zu dem einen Ziele zusammenwirkte, den eigentlichen Gedanken des Bildes auszudrücken und klar zu machen. Er war so consequent, den Satz aufzustellen: nicht Richtigkeit, sondern Deutlichkeit. Zur „Deutlichkeit" rechnete er aber z. B. auch, „daß er einen Hauskrecht nicht wie einen jungen Gott malt." Wie selbstverständlich! ruft hier ein Leser. Nun, ich habe jüngst ein Bild „Perseus und Andromeda" von Louis Corinth gesehen, auf dem die Andromeda ein überaus häßliches, gemeines und plumpes Modell war. Welches Interesse konnte wohl ein Perseus haben, sich in Kampf und Gefahr für eine Person zu stürzen, der man nur so fern als möglich zu bleiben wünschte? An solchem Beispiele erkennt man die Tiefe des Böcklin'schen Satzes. „Richtig" war diese Andromeda schon, d. h. das Modell war correct abgemalt, aber sie war nicht „deutlich", d. h. es war eben keine Andromeda. Böcklin's Deutlichkeit bedeutet die künstlerische Wahrheit im bewußten Gegensatze zu der Corinth'schen „Richtigkeit", der rohen Naturwahrheit.

Ein eingehendes Studium widmet Flörke einem der wichtigsten und feinsten Kunstmittel Böcklin's: dem Wirken durch Gegensätze. Schon Schick hatte mitgetheilt, wie viel Werth Böcklin darauf legte, durch Contrastwirkung die Farben zu ihrer Geltung zu bringen. Aber nicht nur bei Farben arbeitete er so. Er hatte die Bedeutung der Verhältnisse in der Kunst voll erkannt. Alles wirkt auf unser Auge nur durch das Verhältniß, das uns zu einem Vergleiche nöthigt. „Im Gegensatze liegt die Kunst", sagt Victor Hugo. Nehmen wir auf ein beliebiges Bild von Böcklin, z. B. auf die hier reproducirten „Herbstgedanken", so bemerken wir gleich den Gegensatz zwischen der Unruhe der zackigen Platanenblätter in der Luft und der tiefen Ruhe der in sich versunkenen Frauengestalt. Auf allen Redactionen der „Todteninsel" fällt auf den Eingang zu der Cypressengruppe ein helles Licht, die uns die düstere Kälte im Schatten der schweigenden Bäume schaudernd empfinden läßt. Ich möchte hier noch ein classisches Beispiel für die Bedeutung des Contrastes in der Kunst geben. Auf Raffael's viel gefeierter „Heiliger Cäcilia" in Bologna ist die zweite Frauengestalt schlechtweg gleichgiltig dargestellt, und das hat viele Kunsthistoriker und Kritiker sehr genirt. Nun hat aber Raffael die heilige Cäcilie keineswegs in einer dramatischen Ekstase (im Stile der Tizianischen Assunta), sondern in einer stillen, reinen lyrischen Entzückung dargestellt. Indem er jedoch die schöne Frau daneben setzt, die sich in reiner Freude ihrem Dasein hingiebt, steigert er die Wirkung der Hauptperson unendlich; ihr Empfinden, ihr Erlebniß scheint uns um so viel gewaltiger, tiefer, erregender, wenn wir ihren hingebungsvollen Ausdruck mit dem der vollen Ruhe der anderen Frau vergleichen.

Man wird aus diesen wenigen Andeutungen ersehen, wie reiches Licht Flörke auf Böcklin's Wesen und Schaffen wirft. Vielen wird der Künstler hier als ein ganz Neuer erscheinen. Wenn der Herausgeber bemerkt, daß vieles in dem Buche Ausgesprochene für die Modernen inzwischen Gesetz und Glaubenssatz geworden sei, so ist das zutreffend. Aber in dieser Beziehung wiederum schließt sich das Buch unzweifelhaft den Bestrebungen an, die die Grundprincipien des Verfahrens unserer modernen Künstler für verfehlt halten und die Anknüpfung an die strengen Arbeitsmethoden der großen älteren Künstler für unerläßlich halten.

SLUB
Wir führen Wissen.